

verschwunden und dadurch ist uns einmal das Bildwerk vollständig erhalten geblieben. Es ist eine Diana dargestellt mit hohem Diadem im Haar. Über der rechten Schulter sieht man den Köcher, die linke Hand stützt den Bogen auf den Boden auf. Das Gewand ist hochgeschürzt, die beiden Brüste sind deutlich unbekleidet, ein Kennzeichen, daß wir nicht die jungfräuliche römische Diana vor uns haben, sondern eine einheimische Waldgöttin, die Diana Arduinna, die Göttin der Ardennenlandschaft, die uns auch sonst durch ähnliche Denkmäler bekannt ist<sup>2</sup>. Auffallend ist, daß kein Tier die Göttin begleitet, vielleicht ein Ausdruck einer fortschreitenden Vergeistigung des Götterkultes, die solche Tierattribute ablehnte. Das Bildwerk ist gleich nach der Auffindung in das Landesmuseum in Trier gelangt, wo es die Reihe der einheimisch beeinflußten Götterbilder aus der römischen Zeit in glücklichster Weise vervollständigt.

### Zwei Eber-Fibeln aus Trier.

Von Dr. E. Krüger, Trier.

(Mit 1 Abb.)

Im Mai 1934 wurde dem Landesmuseum von Joh. Schweich in Ruwer die in Abb. 1a wiedergegebene emaillierte Bronzefibel in Gestalt eines Ebers eingeliefert und für das Museum erworben. Nach Angabe des Finders hatte er das Stück auf einem Acker aufgelesen, der etwa 1 km nördlich von Ruwer-Paulin innerhalb der Biegung liegt, die dort die große Fahrstraße

zwischen Höhe 200 und 253,2 des Meßtischblattes Schweich 3456 macht. Der Acker sei neuerdings mit Schutt aus abgerissenen Militärbauten aus Trier aufgefüllt worden. Da sich im ganzen Umkreis keine weiteren Fundstücke oder römische Scherben gezeigt hätten, sei wohl anzunehmen, daß die Fibel mit dem Schutt aus Trier dorthin gelangt sei. Also vermutlich stammt sie direkt aus Trier, aber eine volle Sicherheit über ihre eigentliche Fundstelle ist nicht mehr zu erlangen.

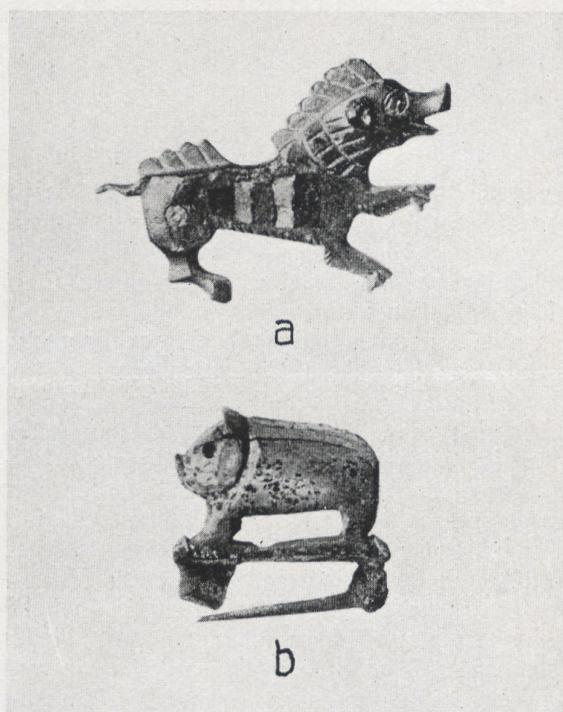
Dargestellt ist ein nach rechts gerichteter Eber mit kräftiger Mähne und gesträubtem Rückenkamm. Der etwas eingezogene Schweinerüssel, die ein wenig geöffnete Schnauze und das leicht gebogene Schwänzchen lassen an der Absicht des Verfertigers, ein Schwein darzustellen, keinen Zweifel. Die Tierfigur ist gleichmäßig flach gehalten, nur der Kopf ist etwas dicker modelliert, darauf liegt das Ohr als eine kräftige Erhebung. Das Auge erscheint jetzt als eine kleine Einbohrung in einer ovalen Umrahmung; vermutlich war dort ursprünglich eine kleine schwarze Perle eingesetzt, wie sie die unten erwähnte Hirschfibel zeigt. Die beiden Vorderfüße mit ihren Zehen sind ziemlich ungeschickt gebildet und erinnern etwas an Flossen. Von den Hinterbeinen ist nur das dem Beschauer zugekehrte dargestellt. Am unteren Rand

des Bauches und der beiden Vorderbeine ist durch kräftige Ritzung zottige Behaarung angedeutet. Auf der ganz glatten Rückseite sitzen Scharnier und Nadelhalter, die Nadel ist fast ganz verloren. Im übrigen ist die Fibel sehr gut erhalten. Auch die Emaileinlage auf der Fläche des Körpers ist noch vollständig vorhanden: auf dem Hinterschenkel ein kreisrunder Punkt, auf der Bauchfläche 5 nach hinten kürzer werdende Streifen in zusammenhängender Fläche; der 2. und 4. Streifen, sowie der Punkt, sind mit blaugrüner Glasmasse gefüllt, die Streifen 1, 3 und 5 unterscheiden sich jetzt nicht mehr von der Oxydfarbe der übrigen Bronze. Sie werden sich ursprünglich grün von dem gelben Ton der Bronze abgehoben haben.

Abb. 1. Zwei Eber-Fibeln aus Trier;  
a) Bronze mit Emaileinlage, b) Elfenbein. 1:1.

Diese Eberfibel gehört zu der Gruppe der Tierfibeln aus Bronze mit Emaileinlage, von denen das Trierer Museum bereits einen größeren Bestand besitzt. Eine Hirschfibel wurde 1907 am Südbahnhof gefunden (Tr. Jahresber. I S. 21 Taf. III 3), die sehr ähnlich ausgeführt ist. Von anderen Tieren sind Panther, Hase, Hund, Pferd, Delphin, Seepferd, Ente und Frosch

<sup>2</sup> E. Krüger, Diana Arduinna, Germania 1, 1917, S. 4.



vertreten, fast alles Tiere, die man als Begleittiere von Gottheiten kennt; gerade auf gallisch-germanischem Boden ist ja die Sitte, den Götterdarstellungen Tiere beizufügen, auffallend stark verbreitet<sup>1</sup>. So darf man annehmen, daß gerade dieser Kleidungsschmuck mit Tiergestalten nicht ohne Beziehung gewählt wurde, daß diese Bilder von heiligen Tieren den Träger dem Schutz der betreffenden Gottheiten empfehlensollten.

Von dem Eber als Fibel besitzt das Trierer Museum unter seinen älteren Beständen schon seit langem ein anderes Exemplar, das durch sein Material noch kostbarer ist, wenn auch die Tierfigur nur ziemlich summarisch geschnitten ist. Es ist ein recht fettes Schweinchen aus Elfenbein, das auf ein Bronzeplättchen mit Scharnierschraube aufgeheftet ist, alter Besitz der Gesellschaft für nützliche Forschungen (G. 1219, Abb. 1b), also vermutlich auch einst in Trier gefunden. Man sieht, daß es ganz beliebt war, sich mit diesem Eber-Amulett zu schmücken. Die Gottheit, zu deren Begleitung der Eber gehört, ist der Hammergott Silvanus-Sucellus; also dessen besonderen Schutz suchte man auf diese Weise auf sich zu lenken.

Wenn diese Deutung richtig ist, stellt sich aber gleich eine weitere Gedankenverbindung ein, die doch nicht unausgesprochen bleiben soll. In der römischen Frühzeit unserer Landschaft und weiterhin der Gallia Belgica, als man die einheimischen Gottheiten mehrfach noch in halbtierischen Mischgestalten darstellte, ist als der Vorgänger des Waldgottes Silvanus anzusehen der Cernunnos mit seinem Hirngeweih<sup>2</sup>. Und gerade diesen gallischen Gott kennen wir in dem Dreifigurenrelief in Reims (Esperandieu, Basreliefs de la Gaule V 3653) mit dem riesigen Geldbeutel im Arm, aus dem er den Strom seiner Goldmünzen rieseln läßt, eine Darstellung, die im Treverergebiet in der Gestalt eines Genius erscheint<sup>3</sup>. Wenn so der Waldgott als Spender von Reichtum erscheint und seine Verehrer sich das Bild seines heiligen Tieres, des Ebers, an ihr Gewand hefteten, dann muß man doch die Frage aufwerfen, ob nicht die Vorstellung von dem Glück und besonders Reichtum bringenden Schwein schon bei den alten Galliern vorhanden gewesen sein möchte. Jedenfalls sollten die Erforscher des modernen Aberglaubens, wenn das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens von Hoffmann-Krayer bis zum Worte „Schwein“ vorgedrungen sein wird, auch der Frage ihre Aufmerksamkeit zuwenden, ob da eine Verbindung besteht und diese eigentümliche Vorstellung vielleicht gar in so ferne Zeiten zurückgeht.

<sup>1</sup> Unter den grünglasierten Tongefäßen sind Kännchen und dergl. in Tierform besonders häufig. Auch hier ist die Auswahl der Tiergestalten, Hase, Hirsch, Hund, Eber usw. so, daß sie mit der Gruppe der Götter-Begleittiere auffallend zusammengeht.

<sup>2</sup> Auf diesen Zusammenhang ist schon einmal hingewiesen worden in dem Vortrag „Vulkan und der gallische Hammergott“, vgl. das Referat Prähistor. Zeitschr. XXIII S. 285.

<sup>3</sup> Esperandieu a. a. O. V Nr. 4195, dazu Krüger, Tr. Zeitschr. 5 S. 8.

## MITTEILUNGEN

### Städtische Denkmalpflege, Trier.

Zwischenbericht ab Januar 1934.

(Mit 3 Abbildungen.)

Die Belebung der Bautätigkeit beanspruchte zwangsläufig die städt. Denkmalpflege in genanntem Zeitabschnitt in verstärktem Maße, wenn es auch nicht immer möglich war, wegen der Knappheit der Ausführungstermine der Beihilfen, alle Interessen wahrzunehmen. So war es in Liebfrauen nicht möglich, bei Legung des neuen Fußbodens, Beobachtungen unter demselben durchzuführen, jedoch wurde der etwa 100 Jahre alte, aus einheimischem Material rot, grau und schwarz gehaltene Mäanderboden vor der Beseitigung zeichnerisch festgelegt. Dagegen brachte die Instandsetzung der Quirinuskapelle in St. Matthias (Kirchhof), für die wegen der Bedeutung dieses gotischen, 1286 geweihten Sechseckbaues auch von der Provinz eine Beihilfe gewährt wurde, mehrfach neue Funde. So fand sich im Fußboden eine Bestattung etwa aus dem 13. Jahrhundert und ferner aus der Zeit der Erbauung der Kapelle ein Lufschacht in die antike Gruft darunter. Diese Befunde wurden sorgfältig aufgenommen. Von der alten Außenarchitektur, die später verändert wurde, wurden ebenfalls alle Spuren aufgezeichnet. Die Kapelle hatte ursprünglich auf jeder Seite einen Giebel, also etwa wie das Kuppel-Oktogon des Aachener Münsters. Die gotische Gliederung der Front und der Altarwand wurde ebenfalls ermittelt und teilweise sichtbar gelassen. Die Front hatte zwei spitzbogige Türen und darüber ein schönes Maßwerkfenster, die Altarseite hatte ein Fenster, das aus zwei